

# GRENZENLOS

## BALKAN 2012

### Mit dem Fahrrad von Linz in OÖ nach Pirot in Serbien

Auszüge aus dem Tagebuch meiner Radtour im Oktober 2012

Der Plan: Die geplante Tour ist Teil des Europa-Radweges „Eiserner Vorhang“, beschrieben vom deutschen Autor Michael Cramer im bikeline Radtourenbuch Teil 3. Nördlich von Linz will ich die beschriebene Radroute erreichen und dieser ohne wesentliche Abweichungen bis in die Türkei folgen. Die beschriebene Route folgt dem Grenzverlauf von Österreich, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Serbien, Bulgarien, Mazedonien, Griechenland und Türkei und endet am Schwarzen Meer; als Endziel lege ich Istanbul fest.

Die Radtour: Ich bin etwa 2/3 der geplanten Strecke gefahren und habe die Fahrt witterungsbedingt im serbischen Pirot nahe der bulgarischen Grenze abgebrochen. Für das bulgarisch-mazedonische Bergland wurden schwere Regen- und Schneefälle vorhergesagt und in einem abgelegenen bulgarischen Dorf wollte ich nicht unbedingt mehrere Tage festsitzen. 1.926 km, 21 Tag, in der Zeit vom 6.10.2012 bis 26.10.2012.

6.10.2012, St. Leonhard bei Freistadt, Gasthaus Schwarz, 65 km

Mit der Bahn von Klagenfurt nach Linz, bei sommerlichen Temperaturen durch die belebte Linzer Innenstadt, vorbei am riesigen Flohmarkt an der Mariensäule, über die Donau nach Urfahr mit dem dort gerade stattfindenden Oktoberfest. Bei 25°C donauabwärts nach St.Georg an der Gusen, die Reihen der sportlichen lokalen Läufer und Radler haben sich gelichtet, auf dem Weg ins hügelige Mühlviertel nach Wartberg und Pregarten sind nur noch vereinzelt Radfahrer anzutreffen.

Ab Gutau wird es extrem zäh, mit einem 10 km langen Anstieg bis St.Leonhard. Die Steigungen sind für den ersten Tag einer langen Radtour zu lang und zu steil, die Temperatur ungewohnt hoch, ich steige vom Rad. Schweißgebadet schiebe ich es die Berge hoch, was für ein frustrierender Beginn einer Tour.

St. Leonhard ist Wahlfahrtsort, in der angrenzenden Kirche findet gerade eine Messe statt. Einige Pilger sitzen bereits im Wirtshaus am Nachbartisch, ich geselle mich zu ihnen. In der Runde der Pilger sind Kärntenfans und Radfahrer, für Gesprächsstoff ist gesorgt. Sie haben ihre alljährliche Pilgerfahrt aus Freistadt durch das hügelige Mühlviertel zum 892 m hoch gelegenen St. Leonhard unfallfrei absolviert und stärken sich für die Heimfahrt mit leicht alkoholischen Getränken. 892 m, nicht verwunderlich, dass ich mich angesichts der geschafften Höhenmeter derart plagte. Der Pfarrer kommt und geht mit einer weiteren Pilgergruppe, die Freistädter machen sich auf dem Heimweg. Die etwas mollige Wirtin ist gesprächig und erzählt von der geplanten Sanierung der Gästezimmer, der zunehmenden Zahl der Pilger und Wanderer – auf eine explosive Zunahme der Radtouristen setzt sie klugerweise nicht –, von ihren (Kurz-)Urlauben auf Kreuzfahrtschiffen und dem morgen stattfindenden Festzug, der allerdings nur bei Schönwetter stattfinden wird.

7.10.2012, Litschau, Pension Eigl, 96 km

St. Leonhard verlasse ich bei leichtem Nieselregen, hinab geht's in den nächsten Graben, dann wieder ständig bergauf. Von sommerlichen Temperaturen keine Spur, ein Wetterumschwung brachte eine Halbierung der Temperaturen auf 13°C, außerdem setzt Regen ein. Wind, Regen, Kälte, nasse Füße, alles ziemlich unangenehm. Erst am späten Nachmittag wird es trocken.

Die morgens auf oberösterreichischem Gebiet extrem hügelige Fahrstrecke wird nach der Überschreitung der Grenze zu Niederösterreich etwas flacher, was sich aber in den Ortsnamen nicht widerspiegelt. Ich wechsele vom hügeligen Schöneben in OÖ in das etwas flachere Gebiet um Schönberg in NÖ und folge dort der mäßig befahrenen Bundesstraße Richtung Gmünd.

Bei Bad Großpertholz geht's steil bergab, aussetzender Regen und geschlossene Türen in der dortigen Jugendherberge veranlassen mich zur Weiterfahrt.

Ein mächtiges Schloss überragt Weitra, die Einfahrt in die Altstadt durch das Burgtor und durch eine enge Gasse bringt mich zum stimmigen Hauptplatz mit renovierten Bürgerhäusern und dominierendem Rathaus. Zu Recht ist diese alte Stadt Weltkulturerbe. Windböen und Regen haben allerdings kein Erbarmen mit den wenigen Touristen, die in den wenigen Gasthöfen und Cafehäusern Zuflucht suchen.

Gmünd bei Regen ist ebenfalls nicht anheimelnd, doch die beiden Sgraffitihäuser sind sehenswert. Eine Hausfassade ist mit einer reichen Diamantierung („Karomuster“), die andere Fassade mit Sagenthemen überzogen, beide Häuser sind zinnengekrönt. Regen und Wind sorgen auch hier für menschenleere Straßen und Plätze.

Auf einer Nebenstraße folge ich eine Weile der Waldviertler Schmalspurbahn, auf der heute prompt ein Nostalgiezug daher rattert. An der Eisenbahnkreuzung bei Brand ist ein fleißiger Nostalgiker an diesem Sonntagnachmittag damit beschäftigt, den Schuppen des alten Bahnhofsgebäudes mit neuer Farbe aufzufrischen.

Neu-Nagelberg hat einen Grenzübergang zu Tschechien und eine Jugendherberge, deren Leiterin ich nur telefonisch erreiche. Sie sei mit ihrem Kind gerade im Fojer eines Kinos und könne frühestens in drei Stunden in der Herberge sein. So lange will ich bei kühlen Temperaturen nicht auf Einlass warten, zumal das nächste Gasthaus mehrere Kilometer entfernt ist.

Die Straße folgt nun eine Zeitlang der tschechischen Grenze, Hinweisschilder am Straßenrand kennzeichnen den Grenzverlauf. Vorbei an Fischteichen und durch ausgedehnte Wälder nähere ich mich Litschau, Österreichs nördlichster Stadt.

Im Erdgeschoß ein einladendes Cafe mit Konditorei, in den Obergeschossen nette Zimmer, präsentiert sich das Lokal Eigl als netter Ort zum Übernachten. Und am nächsten Morgen lockt ein entsprechend gutes Frühstück vom Buffet.

8.10.2012, Znojmo, Hotel Divadla, 107 km

Litschau zeigt sich am Morgen von seiner sonnig-kalten Seite. Der erste Weg führt mich in die Apotheke. Gesäßcreme gibt es nicht, ersatzweise empfiehlt mir die Apothekerin wärmstens die selbst hergestellte LStA Litschauer Stadtapotheke Kartoffelcreme mit der besonderen Heilkraft der Waldviertler Kartoffel. Also testen und dann ein Urteil fällen.

Nun radle ich durch das nördlichste NÖ; Walder und Kartoffelfelder, soweit ich sehen kann. Nicht zu übersehen die Werbetafeln mit dem Hinweis auf die Österreichs beste Kartoffel.

Leopoldsdorf wirbt mit dem größten Oktoberfest Österreich; Festzelt reiht sich an Festzelt, doch am Vormittag herrscht tote Hose in diesem abgelegenen Dorf. Im nächstgrößeren Ort, Kautzen, mehrfach ausgezeichnet für seine Bemühungen um erneuerbare Energieträger, ist nur am Friedhof einiges los.

Immer mächtiger stechen die wahren Wahrzeichen Niederösterreichs ins Auge. Nicht Wachau und Donau, nicht die Weinberge der Thermenregion, sondern die hohen Türme der Raiffeisen Lagerhäuser dominieren das Landschaftsbild NÖ's. Hoch überragen sie jede Kirche in jedem Ort, weithin sind sie sehen.

Zahlreiche Gedenkstätten entlang der Straße erinnern an Krieg und Vertreibungen, nicht zuletzt jene der Sudetendeutschen aus dem südlichen Tschechien.

Drosendorf, hoch über der Thaya gelegen, ist weniger prächtig, als ein auf einem Felssporn liegender, zur Gänze von einer Stadtmauer umgebener Ort sein sollte. Noch dazu muss ich wieder hinunter ins Thayatal, um am gegenüberliegenden Berghang das Fahrrad Richtung Langau hochzuschieben.

Riegersburg in NÖ ist ein prächtiges Barockschloss in einem flachen Tal; im direkten Vergleich mit seinem auf einem mächtigen Felsen thronenden steirischen Konkurrenten hätte allerdings das NÖ-Riegersburg immer das Nachsehen.

Vorerst lange bergauf, dann durch Buchenwälder steil bergab, führt die Straße nach Hardegg, mit etwa 200 Einwohnern Österreichs kleinster Stadt, beherrscht von einer mächtigen Burg über der Thaya. Die schmale Brücke über die Thaya ist mir aus vergangenen Zeiten noch als Torso in Erinnerung; seit Erneuerung der Brücke in 1990 ist der Übergang nach Tschechien problemlos möglich.

Auf tschechischer Seite schiebe ich das Fahrrad die laubbedeckte Straße Richtung Cizak hoch; der einstige drei Kilometer breite Todesstreifen wurde in diesem Bereich zum Nationalpark erklärt. An den Todesstreifen mahnen bei Cizak ein Rest des Stacheldrahtzaunes und ein Wachturm. Eine Gedenktafel erinnert an die Räumung des Grenzgebietes, die Zerstörung sämtlicher Gebäude und hunderte Tote, sowohl Flüchtlinge als auch Wachmannschaften, wobei Soldaten vorwiegend sich selbst das Leben nahmen.

Durch Apfelbaumalleen fahre ich zur Hauptstraße nach Znam; die Äpfel warten darauf, von mir gepflückt zu werden. Noch immer zwängt sich der Schwerverkehr durch das Stadtgebiet von Znojmo; unverändert ist der schlanke Rathausurm das Wahrzeichen der Stadt und der abfallende lange Masarykplatz wenig belebt.

9.10.2012, Hohenau an der March, Pension Stadlbauer, 103 km

Erst stark bewölkt, dann bedeckt mit einigen Regentropfen kurz nach Znojmo, da verbringe ich einen einigermaßen ungemütlichen Geburtstag auf der Straße, mit Tagestemperaturen zwischen 12°C und 16°C.

In den Wassermühlen von Slup wurde seit urdenklicher Zeit Getreide gemahlen, der Betrieb erst vor wenigen Jahren endgültig eingestellt, das langgestreckte Mühlgebäude restauriert und die vier hölzernen Mühlräder auf Hochglanz gebracht.

Mächtig trohnt in Jaroslavice das Renaissanceschloss über der Kleinstadt und verfällt langsam vor sich hin. Der Verfall des darunter liegenden Gutshofs ist schon weiter fortgeschritten; die wenigen noch genutzten Gebäude wurden ansatzweise saniert, der Rest geschleift; nur noch Schutthaufen zeugen von der früheren gewaltigen Ausdehnung. An einer Kreuzung im Ortszentrum trinken sieben Sandler ihr morgendliches Bier und kommentieren die Reinigungsarbeiten mehrerer Gemeindearbeiter.

In Hevlin, Grenzort an der Straße 415 nach Laa, mache ich Mittagspause, bei einem Menü um 65 Kronen (€ 3,00), deutlich billiger als im benachbarten Österreich. Der vormalige Todesstreifen zwischen Hevlin und Laa/Thaya wurde zum Marktplatz umfunktioniert, mit Tankstellen, Casino, einer Vielzahl von Läden und Buden.

Der überdimensionierte Hauptplatz von Laa an der Thaya, geplant und gebaut als Truppsammelpfad und dominiert vom zentral positionierten Rathaus, ist heute des Autofahrers Traum: Viel Platz im Ortszentrum, kein Parkplatzproblem. Am Ortsrand die Therme Laa an der Thaya mit einer brustschwachen Infrastruktur.

Mühsam geht's voran auf der Strecke zwischen Laa und Herrnbaumgarten, viele querlaufende Hügel erschweren das Vorwärtskommen, die Route führt bergan und bergab durch Wälder, Felder und Weingärten. Ebener wird es Richtung Hohenau an der March mit leicht abfallendem Gelände, doch der Wind bleibt unangenehm kühl aus südlicher Richtung.

10.10.2012, Bratislava, Downtown Backpacker Hostel, 74 km

Morgens sonnig und kühl, mittags leicht bewölkt bei Temperaturen um 18°C.

Von Hohenau radle ich gen Osten über die March in die Slowakei, dann auf oder neben der Dammkrone Richtung Süden durch die brettelebenen slowakischen Marchauen. Das Gebiet ist nahezu unbesiedelt, einige Häuser auf Stelzen zeugen von der Hochwassergefahr, auf den Wiesen einige Rehe, in den Tümpeln Reiher und Schwäne, an einzelnen Stellen werfen Fischer ihre Angel aus.

Kein anderer Radfahrer ist unterwegs. Der Radweg ist teils brüchiger Asphalt, teils Sand und Schotter, somit ziemlich rumpelig zu fahren.

In die Dammkrone sind mehrere, jetzt verlassene Bunker eingebaut, das war der echte Eiserne Vorhang.

Zu kommunistischen Zeiten waren die Orte Suchohrad und Zahorska Ves „Orte ohne Entwicklungsperspektiven“, somit waren Neubauten und Neuansiedlungen verboten; die Menschen wanderten ab. Der Kommunismus ist Vergangenheit, doch die Orte haben sich kaum verändert: Mickrige Häuschen, Fabriksruinen. Im Vergleich zu dem am österreichischen Ufer der March liegenden Angern mutet Zahorska Ves wie ein Freilichtmuseum an.

Auf dem Damm nach Vysoka, auf der Landstraße nach Stupava; die im Radführer beschriebene Abzweigung nach Süden bei Zohor habe ich verpasst; vermutlich wurde von den vielen Altmetallsammlern auch diese Hinweistafel abgeräumt. Mit hungrigem Magen zieht sich die Steigung nach Stupava, doch dort bietet bereits das erste Lokal ein Menü um nicht zu unterbietende € 2,80. Der Essensraum im Erdgeschoss eines mehrstöckigen Hotels ist karg und zweckentsprechend eingerichtet, das Essensangebot beschränkt sich auf zwei Menüs, die Getränkeauswahl ist klein, mit der Verständigung hapert es zwar ein bisschen, aber schnell sind alle Unklarheiten bereinigt.

Die Straße 501 nach Bratislava ist stark befahren, kurz nach Lavac wird die Fahrbahn Richtung „Zentrum“ dreispurig. Fahre ich da schon auf der Stadtautobahn? Kein anderer Radfahrer benützt diese Straße, also nehme ich eine der vielen Ausfahrten, umfahre den Burgberg im Osten, verliere die Orientierung, denn plötzlich liegt die stadtbeherrschende Burg an einer „falschen Stelle“.

Ich radle Richtung Burg, wo ich die Altstadt vermute, passiere den Präsidentenpalast mit den davor wachhabenden, in bunten Uniformen paradierenden Soldaten, und frage im erstbesten Quartier in der nächsten Straße. Zufällig trägt das Quartier das Jugendherbergszeichen, zufällig ist es ein preiswertes Hostel. Die Schlafräume sind nur schwach belegt; im Zehnbett-Dormitory beziehe ich ein Separee mit Blick zum Innenhof, der Preis von € 15,00 ist für eine Großstadt ein Schnäppchen.

Die Altstadt von Bratislava ist überschaubar und sehenswert, einige geführte Touristengruppen bewegen sich zwischen Michaelertor und Martinskirche, die Einheimischen eilen zu den Straßenbahnhaltstellen und zum Busbahnhof nahe der Donau. Auf der Donau selbst ist wenig los, keine Frachtschiffe, keine Kreuzfahrer, lediglich einige fix verankerte schwimmende Restaurants.

Den Nachmittag verbringe ich mit Spaziergehen und Cafehaussitzen, den Abend mit einem nochmaligen Rundgang durch die attraktive Altstadt.

11.10.2012, Horitschon, Gasthof Trummer, 117 km

Leicht bis mittel bewölkt, West- und Südwind bei Temperaturen um 15°C.

Durch die Altstadt Bratislavas und auf der Brücke über die Donau radle ich in die Satellitenstadt Petrzalka/Berg; die Brücke über die Stadtautobahn endet dort an einem Lift. Ein hilfsbereiter Slowake auf einem Rennrad gibt mir eine exakte Beschreibung für den Weg nach Kittsee und begleitet mich durch das ausgedehnte Gebiet der riesigen Wohnblocks. Etwa 120.000 Menschen wohnen hier in 40.000 einheitlich gebauten Wohnungen, eine der größten uniformen Wohnsiedlungen Europas.

Vom Bahnhof Petrzalka führt die Straße schnurgerade nach Österreich, Wohngebiete werden zu Industriegebiet und Lagerflächen, die Straße wird enger, der Grenzübergang ist kaum erkennbar, die sorgfältig bearbeiteten Felder lassen auf österreichische Gründlichkeit schließen, die Stadt Bratislava endet direkt an der burgenländischen Grenze.

Die ehemaligen Kroatenhochburgen Kittsee, Pama und Deutsch-Jahrdorf strotzen nicht gerade vor Anziehungskraft und sind typische Straßendörfer, wie man sie häufig im Burgenland und in Ungarn antrifft. Nickelsdorf mit seinem Sammelsurium an Autobahn, Hochspannungsmasten und Windrädern wirkt auch nicht besonders attraktiv.

Auf der üblicherweise verkehrsarmen Landstraße zwischen Nickelsdorf und Halbturn herrscht reger Schwerverkehr. Maistransporter sind in der Überzahl, mehrere Schwertransporter haben sich ihrer Fracht von Rotoren und Masten bereits entledigt. Im Westen der die beiden Orte verbindenden Straße entsteht einer der größten Windparks Österreichs mit Strom für 100.000 Haushalte. In Reih und Glied drehen sich die Rotorblätter im Wind, an einigen Anlagen wird noch gebaut, die umgebenden Weingärten werden von Masten der Windräder weit überragt. Für die am Rande der ausgedehnten Weingärten stehenden Nussbäume interessiert sich niemand, der Boden ist mit reifen Nüssen überseht.

Der Ort Halbturn macht einen einladenden Eindruck, wie auch das nahe der Ortsmitte liegende Schloss mit der derzeit stattfindenden Ausstellung „Afrika“.

Ich bin vom beschriebenen Weg abgekommen und versäume dadurch die Brücke von Andau, bekannt aus dem gleichnamigen Roman. Aber auch die von mir gewählte Route ist nicht schlecht; eine aufgelassene Plantage versorgt mich mit Äpfeln, ein maschinell geernteter Weingarten mit Trauben.

Mittagspause in Sankt Andrä am Zicksee, vom See allerdings keine Spur, dafür eine Riesenschar Möwen, die dem Pflug eines ackernden Bauern folgt.

Bei leichtem Gegenwind durchquere ich den südlichen burgenländischen Seewinkel, folge im benachbarten Ungarn dem rissigen Radweg nach Fertöd mit dem riesigen und sehenswerten Rokoschloss der Esterhazys; für eine Besichtigung dieses „ungarischen Versailles“ und UNESCO-Weltkulturerbes nehme ich mir auch diesmal keine Zeit.

An der Südseite des Neusiedler Sees führt der mehr oder minder gut ausgebaute Radweg vorbei an den Bauernbarockhäusern von Fertöszeplak nach Hegykö, einem kleinen Thermalbad, mit günstigen Preisen, aber bereits belegten Zimmern im Thermalhotel. Also weiter, weg vom fertö (Sumpf), über einen Hügel Richtung Sopron, und weil ich die Schnellstraße in die westungarische Grenzstadt nicht

benützen will, finde ich mich auf der südlichen Umfahrungsstraße bei Harka wieder. Weingarten folgt auf Weingarten bis ins burgenländische Neckenmarkt; die Gegend ist recht hügelig, einzelne Winzer noch mit dem Lesen beschäftigt.

Die wenigen Hotels bzw. Pensionen in Neckenmarkt sind mir zu teuer, das burgenländische Preisniveau ist deutlich höher als jenes in OÖ, NÖ oder der Slowakei. Über den nächsten Hügel in den Weinort Horitschon, doch die angebliche Vielzahl von Quartieren ist eine Mär. Es dunkelt bereits, als ich zum Trummer an der Ortsgrenze Neckenmarkt/Horitschon zurückradle; die Meinung des Wirtes, mit € 34,00 für Zimmer mit Frühstück biete er in der Umgebung ohnehin den günstigsten Preis, teile ich jedenfalls nicht.



12.10.2012, Urbersdorf, Gasthof Kedl, 120 km

Ein ungemütlicher Tag fürs Radfahren, mit zuerst leichtem Nieseln aus dem Hochnebel, gefolgt von leichtem Regen, erst ab 14 Uhr wird es trocken, bei Temperaturen um 10°C bis 12°C.

In Großwarasdorf bzw. Veliki Boristof ist, wie bereits die gängigen Familiennamen Derdak, Kucma oder Varga, die Zweisprachigkeit kein besonderes Problem; hier sind die Burgenlandkroaten mit 80% deutlich in der Mehrheit, während der „deutsche“ Bevölkerungsanteil bei nur 15% liegt.

Wieder folge ich einem der vielen burgenländischen Radwege, doch eine Abkürzung vor Kroatisch Geresdorf erweist sich als heimtückisch. Asphalt wird zu breitem und dann zu schmalem Schotterweg, der nachfolgende Feldweg endet in einem Acker. Weit unter mir sehe ich Lutzmannsburg, da müssen doch Wege dahin führen. Ich quere einen Acker und ein angrenzendes Feld, endlich die Fahrspur eines Traktors durch ein Rapsfeld, bringt auch nicht viel, aber ich muss das Rad nicht mehr schieben, kann zumindest fahren. Drei Rehe verscheuche ich aus einem kleinen Maisfeld, endlich erreiche ich nach etwa 3 km wieder die Hauptstraße. Welch unnötige Schinderei, um den hügeligen Anstieg vor Kroatisch Geresdorf auszuweichen!

In Lutzmannsburg endet die Bundesstraße nahe der Therme, zu den bestehenden Hotels werden neue hinzu gebaut, Maurer schwingen ihre Kellen und Zimmerleute ihre Hämmer, überall Baulärm. Vor kinderfreundlichen Hotels verstauen junge Eltern ihre Sprösslinge in Radanhänger für die Baby-Tour-Rundfahrt und lassen sich auch vom einsetzenden Regen nicht abschrecken. Genauso wenig wie einzelne Autofahrer, die trotz Fahrverbot mit ihren Autos die Grenze von und nach Ungarn überschreiten.

In Ungarn kenne ich die Straße von Gyaloka nach Köszeg bereits aus früheren Fahrten mit dem Auto in den burgenländischen Seewinkel. Hügelab und hügelab ist der Weg nach Köszeg mit dem Fahrrad ziemlich mühsam, selbst das Zentrum von Köszeg (Güns) ist wegen der geringen Sicht nicht problemlos zu finden.

Köszeg hat sich für die Touristen schön gemacht, aber nur wenige Fremde laufen bei wieder einsetzendem Regen planlos über die zwei großen Plätze, dem Fő ter (Hauptplatz) mit der neogotischen Herz-Jesu-Kirche und dem Jurisics ter mit dem Rathaus aus 1597. Ich folge einzelnen Einheimischen in ein kleines und gedroschen volles Gasthaus nahe der Jakobskirche, wo mir bei einem Mittagsmenü um 720 Forint (€ 2,50) die Mitarbeiterin eines privaten Beerdigungsinstitutes gegenüber sitzt.

Weiter geht es hügelab und hügelab durch die Ausläufer des Alpenbogens bei Boszok und Bucsu, dann bessert sich das Wetter, die Straße führt hügelab und hinaus ins flache Tal der Pinka.

Der Grenzverlauf ist erratisch, die Straße allerdings fast schnurgerade; mindestens sechsmal quere ich heute die österreichisch-ungarische Grenze, bei Bildein hinein nach Österreich, bei Szentpeterfa hinein nach Ungarn, bei Moschendorf nach Österreich, bei Pinkamindszent nach Ungarn, dann wieder nach Österreich Richtung Strem. Wie angenehm der Wegfall der ehemals langwierigen Grenzkontrollen, wie einfach das Passieren der Grenzen ohne Schlagbaum.

Güssing ist energieautark, und das will den Menschen gezeigt werden. Bei Strem eine Riesenstiege, bei Urbersdorf mehrere Säulen, die bildliche Darstellung von „energieautark“ ist nicht einfach. Für den nächsten Tag kündigen Plakate von einer Boxeuropameisterschaft in Güssing und ich befürchte

bereits ausverkaufte Quartiere. Doch das Problem liegt nicht in belegten Zimmern, sondern in den fehlenden Hotels und sonstigen Unterkünftigen. Nur ein einziges Hotel gibt es in der Stadt, irgendwo im Industriegebiet im Norden, da kehre ich sofort um und radle im Dunkeln zurück nach Urbersdorf, wo ich auf meinem Weg nach Güssing ein Zimmer beim Kendl fand.

Langsam gewinne ich im Burgenland den Eindruck, dass tüchtige Wirte expandieren und regen Zulauf haben, während die weniger Tüchtigen bereits das Handtuch warfen.

13.10.2012, Sankt Martin an der Raab, im Haus Mayer, 32 km

Nochmals nach Güssing, dann folgt der endlose und teilweise steile Anstieg nach Inzenhof. Statt Sonnenschein kommt Regen, ohne Regenbekleidung geht es nicht, in Regenhose und Plastikhaut schwitze ich wie ein Schwein, innen nass und außen nass.

Nach Inzenhof hört der Regen langsam auf, durch den herbstlichen Laubwald geht es steil bergab mit einem Gefälle bis 11%, schnell ist Heiligenkreuz im Lafnitztal erreicht, langsam geht es dann über Mogersdorf und Jennersdorf nach St.Martin, wo Grete Mayer bereits mit einer köstlichen Pilzsuppe und vielen Schnitzeln, selbstverständlich auch mit einem Gewürzkuchen, wartet.

Die Weiterfahrt verschiebe ich auf den nächsten Tag, denn Schnitzel und Kuchen wollen aufgegessen und der von Monika kredenzte Stradener Welschriesling ausgetrunken werden.

14.10.2012, Sormas bei Kiskanizsa, Pension bzw. Restaurant im Hotel Istvan, 128 km

Die ersten Kilometer zur slowenischen Grenze gehen leicht, die letzten Meter jedoch steil bergauf. Auf slowenischer Seite begrüßt mich wütendes Hundegebell, bald darauf geht's steil bergab nach Kuzma.

In Kuzma folge ich einige Kilometer der nach Osten führenden Straße Richtung Mackovci, um dort wieder auf die im Tourenführer beschriebene Route zu stoßen. Dann eine Steigung mit 17,7% und nichts als die in höher gelegene Wälder ansteigende Straße. Das ist mir zu viel; ich drehe um, radle zurück nach Kuzma und folge dann lange Zeit einem nach Süden führenden Gerinne, dem Lukaj Bach, das mich doch irgendwann an die Lendava und später an die Mur bringen sollte. Das Wetter ist passabel, die Straße flach und wenig befahren, ich passiere Lendavsko jezersko und Topolovci. Aber mir fehlt jetzt jede Orientierung. Wo bin ich überhaupt? Ich stoße auf eine stärker befahrene Straße, fahre in eine Richtung, halte einen Autofahrer an, der schickt mich in die andere Richtung.

Plötzlich eine Hinweistafel auf den Grenzübergang Sieldorf nach Österreich, in eine Richtung, wo meiner Meinung kein Grenzübergang sein dürfte. Völlig orientierungslos folge ich der Hauptstraße und lande tatsächlich in Murska Sobota. Unwissentlich bin ich viele Kilometer der österreichischen Grenze entlang gefahren, viel weiter westlich als von mir vermutet. Nach einer kurzen Mittagspause fahre ich auf dem Radweg nach Moravske Toplice mit der „Terme 3000“ und treffe bald darauf bei Dobrovnik auf den Iron Curtain Trail.

Heute fahre ich mit 17 km/h ein vergleichsweise hohes Durchschnittstempo und habe trotzdem das Gefühl, nur langsam voranzukommen.

Der ungarische Bevölkerungsanteil in der östlichsten slowenischen Gemeinde Lendava ist mit 42% ziemlich hoch, auch hier sind zweisprachige Bezeichnungen offensichtlich kein Thema. Die Stadt Lendava besticht nicht gerade durch Sehenswürdigkeiten, ein Schloss in überhöhter Lage, mehrere Plattenbauten, an der Ausfallsstraße ein wie ein Weinkeller in den Hang gebautes, aber vergammeltes und geschlossenes Restaurant.

Dobrodosli und Nadsvidenje, Guten Tag und Auf Wiedersehen, begrüßen in vielen slowenischen (Wein-)Orten an der Durchfahrtsstraße ihre Gäste. Nach 7 Stunden Fahrzeit habe ich den Ostzipfel Sloweniens durchquert und betrete bei Pince wieder ungarisches Gebiet.

Durch Felder und Weingärten, dann im Wesentlichen entlang der (nur teilweise fertiggestellten) Autobahn Budapest-Maribor, später durch die Ausläufer der Murauen führt die Straße durch leicht hügeliges Gelände nach Letenye, wobei der Asphalt der Straße vor Letenye manchmal der von Wildschweinen ziemlich aufgewühlten Straßenböschung ähnelt.

Letenye mag 1989 seinen Status als Stadt wiedererlangt haben, seine Herbergen sind allerdings eine Katastrophe. An der Ausfallsstraße nach Nagykanizsa halte ich am Gastronomiekomplex Gloria – vielleicht verwechsle ich auch den Namen – die Bezeichnung „Panzio“ für Pension prangt an prominenter Stelle. Ein Auto parkt vorm Eingang zum Cafe, der Schaukasten am Eingang hängt schief, nur noch auf einem Hacken, das Lokal scheint menschenleer, dann sehe ich doch drei Kiffer im Hintergrund, die Kellnerin scheint an meiner Anfrage wenig interessiert und meint lakonisch: Keine Zimmer.

Den nächsten Versuch starte ich nach wenigen Metern. Ein Motel preist Zimmer um € 10,00 an. Superpreis, denke ich. Aber das Einfahrtstor ist geschlossen, die Rezeption nicht besetzt, nur eine Telefonnummer auf einem Hinweisschild. Aber was hilft mir eine ungarische Telefonnummer?

Ich folge der Straße 7 nach Nagykanizsa, an einer Fernstraße sollte es doch Quartiere geben. Das Fahrverbot für Radfahrer ignoriere ich, mit schlechtem Gewissen, aber gutem Grund, denn ich bin auf Quartiersuche. Die Dunkelheit droht hereinzubrechen, die Landschaft ist hügelig, das Vorwärtskommen mühselig, die Autofahrer schnell unterwegs, also verdopple ich meine Anstrengungen, um dieser Überlandstraße zu entkommen.

Kurz vor Kiskanizsa finde ich, wonach ich suchte: Das Hotel Istvan schreckt mich mit seinen hohen Zimmerpreisen ab, in einer naheliegenden Pension passen Preis und Qualität, der Sohn des Hauses ist äußerst hilfsbereit und für das Abendessen überquere ich nochmals die Fernstraße zum Restaurant des Hotel Istvan. Entenkeule in Honig und Knoblauch gebraten, als Nachspeise Somlauer Nockerl, die auf der Zunge zergehen, die Ungarn verstehen zu kochen.

15.10.2012, Barcs, Pension Müller, 98 km

Die Vorhersage verspricht starke Bewölkung mit sonnigen Abschnitten, aber will mich das Wetter zum Narren halten? Das Rad ist zur Abfahrt gepackt, da fängt es zu regnen an. Das gleiche Spiel in Nagykanizsa; ich frühstücke in einem Kaffeehaus, mache mich auf den Weg nach Süden, lande in einer Sackgasse beim Friedhof, und als ich auf der passenden Straße bin, regnet es wieder.

Ab 11 Uhr klart es auf, nachmittags ist es sonnig und warm, aber windig.

Elado Fenyő – Verkauft Christbäume – Tafeln begleiten mich auf dem Weg nach Süden und dann nach Osten. Das Gelände bei Surd ist sehr hügelig, einige wenige Ackerflächen wechseln mit Waldbeständen, die sukzessive gerodet und in Christbaumplantagen umgewandelt werden. Die dazwischen liegenden Obstplantagen und Weingärten sind winzig, die wenigen auf den Hügelkuppen angesiedelten Dörfer weit verstreut. Vereinzelt stehen mächtige Laubbäume, Eichen, Kastanien oder Linden, die das Landschaftsbild beherrschen.

„Elado“ war mir bislang nur von Hausfronten ein Begriff, als „Haus zu verkaufen“. Offensichtlich umfasst der „Ab Haus Verkauf“ auch in Ungarn doch mehr Bereiche als Honig, Wein und Wohnhäuser.

Lange querlaufende Täler und Hügel erschweren das Weiterkommen. In Serpentina hügelauf, auf schmaler Straße mit brüchigem Asphalt bergab, erledige ich mühsam Kilometer um Kilometer, und der Gegenwind ist auch nicht hilfreich. Langsam wird die Umgebung flacher, Wälder weichen riesigen Ackerflächen, darauf einzelne Traktoren beim Pflügen und Einbringen der Wintersaat.

Mittags erreiche ich Csurgo, 6.000 Einwohner, mit einem dreitürmigen Gotteshaus der Reformierten Kirche, den Supermärkten von Lidl und Penny sowie einer Pizzeria mit einem Mittagsmenü bestehend aus einer großen Gemüsesuppe, Penne arabiata und einem wohlschmeckenden Cappuccino.

Nach Csurgo, in jetzt flacher Umgebung, wird der Gegenwind noch stärker, durch Alleen alter Pappeln nähere ich mich auf Straßen mit wenig Verkehr den Ausläufern der ungarischen Drauauen. Die Drau, hier bereits ein mächtiger Strom, ist nicht zu sehen, nur zu erahnen.

Babocsa, um 1600 ein türkisches Verwaltungszentrum, vermag an seine glorreiche Vergangenheit nicht anzuknüpfen. Das Feld von Basa-kert (Garten des Pascha), im Frühjahr und Sommer von Narzissen (mit dem üblichen Narzissenfest) übersät, ist im Herbst verblüht, das Ortszentrum mit vielen herumlungernenden Menschen eher trostlos, und die vielen Roma tragen auch wenig zur Verschönerung des Ortsbildes bei. Glorreiche Türkenzeiten sind ungarischer Alltagstristesse gewichen.

Den Nationalpark an der Drau kurz vor Barcs lasse ich rechts liegen, um nicht in der Dunkelheit ein Quartier suchen zu müssen. Die Stadt mit 12.000 Einwohnern punktet weder mit einem erkennbaren Stadtzentrum noch mit attraktiven Gebäuden; einstöckige Wohnhäuser prägen die Hauptstraße Richtung Bahnhof, das Bahnhofsgebäude wirkt verlassen, die wenigen Plattenbauten nicht besonders anheimelnd. Lediglich die am Ortsrand angesiedelten Supermärkte von Lidl und Spar sowie eine zentrale Ansammlung von hölzernen Verkaufsbuden erinnern daran, dass Barcs eine „bedeutende“ Bezirksstadt ist.

Das einzige Hotel der Stadt ist wenig Renovierung geschlossen – und das schon seit geraumer Zeit. An einem mehrstöckigen Neubau prangt der Hinweis „Panzio“, die „Rezeption“ befindet sich in dem im Erdgeschoß untergebrachten Cafe, energisch werde ich von der Kellnerin darauf hingewiesen, dass ich mein Fahrrad nach vor dem Fenster, sondern am gekennzeichneten Radständer abzustellen habe. Der Wirt führt mich durch den verwinkelten, noch im Rohbau befindlichen Hinterteil des Gebäudes in ein im oberen Geschoss befindliches Zimmer, ein enger Schlurf, da will ich gar nicht mehr wissen, wie das Badezimmer aussieht und dass der Preis für die Nächtigung lediglich € 8,00 beträgt.

Müllers Pension ist das genaue Gegenteil des zuvor gebotenen Horrors: Ein türmchengekröntes, säulengeschmücktes, modernes Einfamilienhaus in einer ruhigen Nebenstraße, mit vier Gästezimmern im Obergeschoss, blitzsauber und nett eingerichtet. Das Betreten der weißgetünchten Stiege mit Schuhe ist allerdings nicht erwünscht, im Erdgeschoß verbringen die etwa 65-jährigen Ehegatten Müller die Zeit von früh bis spät vor einem überdimensionierten Flachbildschirm. Herr Müller stammt aus dem etwa 10 km entfernten, ehemals rein deutschsprachigen Dorf Szulok, als Banater Schwabe spricht er gutes Deutsch, während seine Frau sich nur auf ungarisch äußert.

Das Abendessen in einem naheliegenden Gasthaus schmeckt hervorragend; Hähnchenhodensuppe lasse ich sein, doch Kotelett mit Pilz- und Entenleberfüllung samt Beilagen passen gut zu den nachfolgenden Gundelpalatschinken mit Rum- und Rosinenfüllung. Ähnliches wird auch eine Tischgesellschaft im Hauptraum des Gasthauses gespeist haben, die nun lautstark und weinselig den Geburtstag einer etwa 30-jährigen Frau feiert.

16.10.2012, Barcs, Pension Müller

Die Wettervorhersage lautet „schön und warm“, aber es regnet. An eine Weiterfahrt mit dem Fahrrad ist nicht zu denken, daher lege ich nach einem opulenten Frühstück in Müllers Pension einen Ruhetag ein.

Frau Müllers Schirm ist am Zerreißen, aber ein wenig Regen hält er doch noch ab, als ich durch menschenleere Straßen zum Hallenbad wandere. Das Barcser Thermalbad, erst kürzlich eröffnet, ist eine moderne Holzkonstruktion mit einem 25 Meter Becken, daneben ein kleineres Schwimmbad, drei Becken mit unterschiedlich warmen Thermalwässern von 32°C bis 43°C, letzteres gewöhnungsbedürftig warm, und weiteren (Sauna-)Anlagen, mit einem moderaten Eintrittspreis von HUF 1.400,00 (€ 5,50). Ich schwimme einige Längen, plantsche im Warmwasser, lese Winchesters „Riss durch die Welt“ und verbringe einen sehr geruhsamen Tag.

Es regnet bis zum späten Nachmittag; eine Kaltfront lässt Blätter und Äste fliegen, Regenschauer ziehen über die Stadt, dann klart es auf. Müller spricht ein wenig über den früheren Alltag der örtlichen Schwaben, und mit dem Besuch im naheliegenden Gasthaus, heute mit nur vier Gästen schwach besetzt, bin ich ähnlich zufrieden wie am Vortag.



17.10.2012, Mohacs, Panon Hotel, 138 km

Ein prächtiger Tag zum Radeln, mit Sonnenschein, kühl am Vormittag und deutlich wärmer am Nachmittag.

Patony, Lokocsa, Dravafok, tief geduckte Häuser am nördlichen Rand der Drauaue, umringt von wenigen Feldern und einigen Wäldern, mit kleinsten Coop-Läden in den Ortszentren, fliegenden Kleiderhändlern, mobilen Eisverkäufern in Klein-Lkw, und ein Pick-up mit Gasflaschen auf der Ladefläche und laute Musik spielend langsam die Dorfstraße entlang fahrend und gelegentlich Kunden auf die Straße lockend.

Die Straße nach Harkany ist gut ausgebaut, flach, mit wenig Verkehr. Einige Leute sind auf Fahrrädern unterwegs, neben Ungarn viele Roma, in den Orten viele betagte Menschen, aber auch viele Kirchen, wobei letzteres angesichts der langen Türkenherrschaft doch ein wenig überrascht. Nach der Vertreibung der Türken haben die neuen ungarischen Machthaber, meist adelige Großgrundbesitzer, für sich einige prunkvolle Schlösser und für die Bauern und den Pöbel vermutlich Kirchen errichtet.

Die Drau ist nah, wie die Ortsnamen unschwer erkennen lassen. Dravafok, Dravasztara, Dravapiski, Dravaszabolcs, vornehmlich ehemals deutschsprachige Orte, wie dreisprachige Hinweistafeln zeigen.

Mit Bad Harkany passiere ich das nächste und beliebteste, im ungarischen Grenzgebiet zu Kroatien liegende Thermalbad. Ein Gürtel von Thermalbädern zieht sich entlang des Alpenbogens weit hinein in die ungarische, kroatische und serbische Tiefebene an Drau, Donau und Theiß.

Siklos, überragt von einer am Ortsrand auf einem Felsen gebauten Burg, ist größer, schmutziger, und mit seinen Plattenbauten deutlich hässlicher als Harkany. Am Marktplatz haben die meisten Buden bereits geschlossen, doch die wenigen Bier- und Essbuden sind gut besucht.

Die Straße führt bergauf in die Hügel des Weinbaugebietes Villany. Um dem Verkehr auf der besonders von Lkw stark befahrenen Straße zu entgehen, weiche ich auf einen im Bau befindlichen Begleitweg aus. Der Schotter ist grob, das Vorwärtskommen schweißtreibend, mühsam geht es neben Weingärten bergauf.

Villany ist weingeschwängert; Weinkeller und Weinverkaufsstellen, Wirtshäuser und Souvenirgeschäfte säumen die Hauptstraße, Autofahrer rasen wie halbtrunken durch den Ort. Um diesen dämlichen Verrückten auszuweichen und heil nach Mohacs zu gelangen, wähle ich trotz fortgeschrittener Stunde eine südliche, nahe an die kroatische Grenze heranführende Route. Auch diese Gegend war ehemals von Deutschen besiedelt; im Hauptort Majs (früher „Maisch“) wirken viele Bauernhöfe sorgfältig gepflegt und sind niedlich anzusehen.

Mit Einbruch der Dunkelheit erreiche ich bei Mohacs die Donau. Hinter mir liegt die bislang längste Tagesetappe, da habe ich mir die Unterbringung im nett eingerichteten Hotel Panon und eine Pizza in einer nah gelegenen Pizzeria redlich verdient.

18.10.2012, Tompa, KEK (Saker)Hotel, 94 km

Wieder ein wunderschöner Tag zum Radeln, sonnig, vormittags kühl, nachmittags warm. Aber ein kräftiger Wermutstropfen darf nicht fehlen, und hier ist es der Gegenwind. Ich fahre nach Osten, der Wind weht aus Südost, manchmal also direkt ins Gesicht.

Auf einer Fähre überquere ich die Donau, deren Ostseite nur dünn besiedelt ist, nach den Auwäldern folgen ausgedehnte Ackerflächen, der Mais ist weitgehend abgeerntet, gelegentlich knattert ein Zetor und brummt ein John Deer (Traktor), vier flüchtende Rehe und ein überfahrener Dachs, die abgeernteten Felder bieten den Tieren keinen Schutz.

Die Strecke von Mohacs bis Gara ist flach und wird erst später leicht hügelig. Hier treffe ich wieder auf die im Radführer beschriebene Strecke, die zuvor durch das kroatische Grenzgebiet südlich der Drau und bei Bezdan nach Serbien führte.

Bacsborsod, Bacsbokod, Bacssalmas, Dörfer und Städtchen aus der in K u. K Zeiten ausgedehnten Provinz Batschka, sind wirtschaftlich ziemlich bedeutungslos und bieten, abgesehen von der einen oder anderen Kirche, kaum Sehenswürdigkeiten. Die Donauschwaben sind weitgehend verschwunden, die kroatischstämmigen Bunjevci (Bunjewatzen) geschrumpft, deren kulturelles Zentrum liegt nun jenseits der Grenze im serbischen Subotica.

Am späten Nachmittag erreiche ich die von Serbien kommende und stark befahrene Hauptstraße 53 und suche ein Quartier in Tompa. Eine Kirche, der kleine Busbahnhof, einige kleine Geschäfte, ein ausgedehntes Siedlungsgebiet, die Umfahrungsstraße, mit mehr kann der Ort nicht aufwarten. Und ein bereits in die Jahre gekommenes, am nördlichen Ortsrand gelegenes Hotel mit Tankstelle und Lkw-Parkplatz, das Fahrrad wird in der großen Lkw-Werkstatt eingesperrt, der Preis von € 14,00 für die Nächtigung entspricht der mangelhaften Zimmerqualität.

Das Abendprogramm ist auch nicht aufregend. Ein preiswertes Abendessen im Hotelrestaurant, natürlich läuft der Fernsehapparat, ein Gast zapft durch die Kanäle, ein kurzer Spaziergang um das Hotel, denn die Straße ins ohnehin ausgestorbene Ortszentrum ist kaum beleuchtet, ein weiteres Bier, diesmal vor dem Haus, denn heute kühlt es am Abend nur langsam ab, dann hinein ins wieder einmal zu kurze Bett.

19.10.2012, Kanjiza, Hotel Aqua Marin, 82 km

Leicht bewölkt, doch ab Mittag ist es mit Temperaturen von 22°C bis 25°C für die Jahreszeit zu warm.

Aus dem nördlichen Ortsende von Tompa radle ich kilometerweit durch ein ausgedehntes Waldgebiet mit vereinzelt Häusern nach Osten, der Asphalt schwindet, der Schotterweg geht in einen kaum befahrenen Naturweg über, längst vermute ich, mich verirrt zu haben, als ich endlich nahe Kelebia auf die Bahnlinie Budapest – Belgrad stoße.

Die Stadt Kelebia, weit ausgedehnt zwischen Feldern und Wäldern, ähnelt einem überdimensionierten Dorf. Ein typisches Grenzdorf, bereits nach dem 1. Weltkrieg geteilt zwischen Serbien und Ungarn, abgelegen an der EU-Außengrenze, ohne wirkliche Entwicklungschancen.

Kurz nach Asotthalom erreiche ich den Begleitweg zu der nach Szeged führenden Straße 55, dann geht's bei Morahalom weg von der Hauptverkehrsstraße Richtung Grenzübergang Horgos. Die jetzt einspurige Straße führt endlos durch ein riesiges Waldgebiet, im Wald rattert eine Kettensäge, in einer Stunde sehe ich nur zwei Kfz. Davon ist eines das Auto der ungarischen Grenzpolizei, die mich anhält und meinen Reisepass kontrolliert. Nun ja, ich bin an der EU-Außengrenze und der riesige Wald bietet Übertrittswilligen zahlreiche Möglichkeiten.

Ich quere die Autobahn Szeged – Subotica, dann erlebe ich eine böse Überraschung: Der auf Karten eingezeichnete Bundesstraßen-Grenzübergang nach Horgos existiert nicht mehr und wurde bereits im Jahr 2006 mit der Eröffnung des Autobahn-Grenzübergangs aufgelassen. Betonblöcke und Scherengitter verhindern auf der ehemaligen Bundesstraße nach Horgos die Weiterfahrt und der nächstgelegene Grenzübergang für Fußgänger und Radfahrer bei Tompa ist mehr als 50 km entfernt. Natürlich will ich nicht zurück nach Tompa, befrage mehrere Personen an der örtlichen Tankstelle, und befolge den Tipp eines Einheimischen.

Ich ziehe die grelleuchtende Warnweste an, radle auf die Autobahn, vorbei an der langen Kolonne der wartenden Schwerfahrzeuge, reihe mich in die Schlange der Pkw ein, passiere problemlos die ungarischen und serbischen Polizei- und Zollkontrollen, halte mich dann am Pannestreifen der nach Subotica führenden Autobahn. An der Ausfahrt der folgenden Autobahntankstelle steht ein Streifenwagen der Autobahnpolizei, nun wird es spannend. Werden mich die Polizisten aufhalten? Die sehen allerdings gelangweilt in die entgegengesetzte Richtung, und ich bin ziemlich erleichtert, als ich nach 7 km an der Abfahrt Horgos die Autobahn verlassen kann.

Im Vergleich zum breiten Pannestreifen der Autobahn ist die enge, teils brüchige, von Lkw und Pkw stark befahrene Straße nach Kanjiza deutlich gefährlicher. Rechterhand ausgedehnte Felder, links die Auen der Tisza (Theiß), langsam komme ich dem Ortszentrum näher, passiere eine riesige Ziegelfabrik, im Dach ein überdimensioniertes „Tondach“, kommt mir doch (als Marke des Wienerberger-Konzerns) irgendwie bekannt vor.

Kurz vor der Ortsmitte dient ein Trafoturm als Werbeträger mit „Zimmer frei – Family – Sobe“ für eine Nächtigungsmöglichkeit, das kurz darauf folgende „Old Tisa Pub“ ist noch geschlossen, bald naht die am östlichen Flussufer gelegene Brücke über die Theiß. Ein Hinweisschild auf Hotels und „Banja Kanjiza“ führt mich zuerst zur Heil- und Kuranstalt mit einem altertümlich anmutenden Empfang, wenig später habe ich den Kurpark umrundet und checke im vergleichsweise modernen Thermenhotel Aqua Marin ein. Der Zimmerpreis ist mit € 36,00 angemessen, der Haustechniker spricht deutsch und behält mein im Eingangsbereich abgestelltes Fahrrad im Auge. Eine Weile sitze

ich im angrenzenden Kaffeehaus, dann schwimme und plantsche ich zwei Stunden im Thermalwasser.

Abends hat im Stadtzentrum nur ein einziges Lokal geöffnet, wie in Mohacs eine Pizzeria, und einfallslos bestelle ich auch hier eine Pizza.

20.10.2012, Zitiste, Motel Kozara, 118 km

Zwei Fischer in alten Booten auf der Theiß, mehrere Fischteiche nahe einer Kolchose, ein riesiger Möwenschwarm, der sich auf die im Schlamm um Luft ringenden kleinen Welse in einem abgelassenen Fischteich stürzt.

Nach Novi Knezevac ist das Land flach, der Herbstwind fegt über die abgeernteten Felder, leider ist es Gegenwind, der das Vorwärtskommen sehr mühsam macht. In der Ferne der Kirchturm von Banatsko Arantelova, aus dem ehemaligen Kronland Batschka bin ich den Banat in der Provinz Vojvodina im nördlichsten Zipfel Serbiens gewechselt. Um etwas schneller vorwärts zu kommen, hänge ich mich in den Windschatten eines Traktorgespannes; ein auf dem Traktoranhänger mitfahrender Landwirt weist mit Handzeichen auf allfällige Gefahren wie Schlaglöcher und Gegenverkehr hin.

Mittags frischt der ohnehin heftige Gegenwind weiter auf. Nun wird das Fahren anstrengend, weil zwischen Padlokanj und Crna Bara auch die Straße in einem desolaten Zustand ist. Eingebettet zwischen tiefer schwarzer Erde auf den Äckern verlaufen zerbröselnde Betonplatten, übersät von Ackererde und Kuhdung, sofern nicht die Rinderherden eine tiefe Spur neben den Betonplatten ausgetreten haben.

Alte Traktoren mit Pflügen, Scheibeneggen oder Sämaschinen tuckern über die Äcker, fallweise wird Dünger mit einem Pferdefuhrwerk auf die Felder geführt und in Handarbeit ausgebracht.

Mokrin, ein langgezogenes Dorf mit zwei Kirchen, eine katholisch, die andere orthodox, zwei überquellenden Friedhöfen, ebenfalls getrennt nach Konfessionen, einem Minibauernmarkt und mehreren kleinen Lebensmittelläden, aber ohne Restaurant, so dass heute das Mittagmahl aus Weintrauben und einer Bier-/Schweppes Mischung besteht.

Kikinda gibt sich mit 42.000 Einwohnern großstädtisch, mit Fußgängerzone und Fahrverbot für Radfahrer, sowie Highheels-Serbinnen, die geziert auf Pflastersteinen dahin stöckeln.

Die 10 km lange Gerade nach Rusko Selo bereitet bei Gegenwind mehr Qual als Freude. Auf der von Jimbolia in Rumänien kommenden Straße 7 herrscht nun mehr Verkehr, an der nach Novi Sad führenden Straße stehen riesige Getreidespeicher und Mühlen. In Cestereg lege ich an einer Tankstelle einen Stopp ein. Ein deutschsprechender Ortsbewohner hat mich bei der Ortsdurchfahrt beobachtet, folgte mir auf seinem Drahtesel und während ich langsam einen Zitronenradler schlürfe, erzählt er mir von seiner bevorstehenden Reise nach Schweden.

Nun gilt es, die einzige Nächtigungsmöglichkeit in weitem Umkreis, nämlich das Motel Kozara in Zitiste zu erreichen. Ich erwarte ein hervorstechendes und nicht zu übersehendes Bauwerk, fahre wegen der undeutlichen Kennzeichnung prompt daran vorbei, befrage einige Einheimische, die mich wieder zur Ortsmitte zurückschicken. Das Personal beherrscht keine Fremdsprache, ungarische Hotelgäste geben meinen Zimmerwunsch an die Rezeptionistin weiter. Vier Betten im einzigen freien Zimmer, der Boden wellig, die Möbel abgewohnt, der Standard „sub“, mit 2.300 Dinar (€ 23,00) ist das Zimmer überbezahlt. Auf der Terrasse vor dem Hotel sitzt in der Kälte eine junge Frau, mit zwei Reisetaschen, ihr Mann ist während ihres Schwedenaufenthaltes mit einer neuen Freundin durchgebrannt, wartet auf ein Taxi nach Zrenjanin. Die Ungarn sind Teil einer aus Geologen und Technikern bestehenden Ölsuchertruppe, gehen abends früh ins Bett und sind morgens früh aus den Federn.

21.10.2012, Vrsac, Hotel Srbja, 99 km

Sonnenschein und Gegenwind; ohne Wind wäre es ein angenehmer Radlertag.

Unweit der Straße vereinzelt Schornsteine aufgelassener Ziegelfabriken, deren Umgebung meist als wilde Mülldeponien genutzt. Riesige Getreidesilos zeugen von der Wichtigkeit der Region, als Getreidekammer Serbiens.

Am Ortsrand von Begejci treffen sich Jäger zur herbstlichen Jagd auf Niederwild. Zahlreich sind Fasane, fallweise sehe ich Hasen, häufig Spuren von Wildschweinen. Schon kläffen mehrere Köter, als ich von der Straße aus einen „normalen“ Hinterhof eines Kleinbauern fotografiere.

Ich hänge mich in den Windschatten eines Traktorgespannes auf dem Weg zur Aussaat. Auf dem Anhänger das Saatgut und der übliche Helfer, der mich mit Handzeichen vor Hindernissen auf der Straße warnt. Dahinter eine alte und klapprige Sämaschine. Diese PS-schwachen Belarus Traktoren sind mir die Liebsten, schaffen etwa 20 km/h, für mich eine angenehme Geschwindigkeit zum Hinterherzockeln.

Noch immer sind viele Yugo, die schlechtesten Auto der Welt, auf den Straßen Serbiens unterwegs.

In Sutjeska treffe ich einen serbischen Radfahrer. Rade, Professor für Forstwirtschaft an einer höheren Schule in Zrenjanin, begeisterter Mitteleuroparadler, auf dem Weg zu einer privaten Feier seiner Studenten, kommt wegen des Gegenwindes auf dem Weg nach Boka gehörig ins Schwitzen. Seine Vorhersage, am Nachmittag werde der Wind nachlassen, klingt vielversprechend, ist leider Wunschdenken, denn der Wind fegt auch nachmittags gnadenlos über das eintönige Land.

Die Antriebskurbel hakt fallweise und gibt seltsame Geräusche von sich; da werde ich wohl eine Werkstatt aufsuchen müssen.

Das Land bleibt bis Vrsac flach und eintönig, mit abgeernteten Äckern und riesigen Weiden, einigen großen Rinderherden am kanalisierten Moravica Fluss, es ist tiefliegendes Land, bei starken Regenfällen häufig von Überflutungen heimgesucht.

Vrsac, am Fuß des einzigen Hügels in der ansonsten ebenen Landschaft, 37.000 Einwohner, bietet drei teure Hotels, eine gut erhaltene Altstadtsubstanz, eine nette Fußgängerzone und viele offene Geschäfte am Sonntagnachmittag. Zwei Serben auf Aufriss sprechen hervorragendes Englisch, haben (laut ihren Aussagen) viele Jahre in Kalifornien gelebt, geben mir einige Tipps zu Unterkunft und Restaurants. Ich treffe die Beiden zufällig ein zweites Mal, beim Anbaggern von Frauen, sie wollen mir den örtlichen Motorrad-Hardrock-Club zeigen, doch der hat in den frühen Abendstunden noch nicht geöffnet.

22.10.2012, Bela Crkva, Pension Solonec, 40 km

Vormittags Radreparatur bei Zlatni Tocak (Goldenes Fahrrad) mit Komplettaustausch der Antriebseinheit (Kurbel, Zahnräder, Kette), die Kosten halten sich mit € 89,00 im Rahmen. Bei der Suche nach einer Werkstätte war ein Mitarbeiter des Hotels Srbja äußerst hilfreich, organisierte den Transport zum Händler und überwachte auch den Fortschritt der Arbeiten.

Flott geht es durch nunmehr welliger werdendes Gelände, mit einem 12% Gefälle zum Caras Fluss bei Straza, vorbei an von Hirten gehüteten Rinder- und Schafherden, der Fluss eingebettet in einer schmalen Aulandschaft. Das letzte Teilstück bis Bela Crkva dominieren wieder kleine Obstplantagen und hügelige Weinberge.

Bela Crkva bietet neben gut erhaltener Bausubstanz mit Altgebäuden auch mehrere vor sich hinrottende, teils bereits verfallene Gebäude, einige Kirchen unterschiedlicher Konfessionen (russisch, serbisch, katholisch), auffallend besonders die katholische Kirche mit einer prächtigen Fassade und bröckelnden Seitenfronten. Viele Cafes säumen die 1. Oktober Straße, zahlreiche Geschäftslokale und Wohnhäuser sind bemalt, wobei die Farben von kräftigem Violett bzw. Zitronengelb bis Dunkelblau und Blutrot reichen.

23.10.2012, Dubova, Pension Decebalus, 132 km

Dichter, feuchter Nebel bedeckt das Land, mit tropfender Nase und beschlagener Brille radle ich von Bela Crkva ostwärts, mühe mich eine 12%ige Steigung zur rumänischen Grenze hoch.

Kurz nach dem Dorf Kalu erova die serbisch-rumänische Grenze. Am rumänischen Grenzposten bilden Pkw eine lange Warteschlange, die Autos werden peinlich genau kontrolliert, die Menschen perlustriert. Ich zeige meinen Reisepass, werde durchgewunken, weder Polizei noch Zoll interessieren sich für mich.

Unmittelbar nach der Grenze folge ich der Straße 57 nach Süden. An der Brückenbaustelle am Fluß Nera ignorieren alle Fahrzeuglenker das Rotlicht. Danach folgt eine langgezogene 8%ige Steigung, 7 km stetig bergauf, hinein in die Ausläufer der Karpaten, heraus aus dem Nebel, hinein in den Sonnenschein.

Das rechte Pedal hakt, knackt und bricht kurz vor der Bergkuppe Jetzt hängt das Pedal an den Schuhklicks, immer wieder rutsche ich mit dem rechten Schuh aus der Tretkurbel.

Durch ausgedehnte Wälder geht es bergab nach Pojejena an der Donau, plötzlich wieder dichter Nebel, der sich später langsam lichtet.

Moldova Noua sieht gar nicht neu aus mit seinen bröckelnden Wohnblock-Plattenbauten, da macht sogar Moldova Veche, das „alte Moldova“, einen jüngeren und gepflegteren Eindruck. Ein Taxifahrer begleitet mich zu einem Gemischtwarenhändler, der neben Baustoffen auch Fahrräder verkauft, ein einfaches Pedal ist rasch gefunden und montiert, Klickpedale sind hier unbekannt. Von dem angebotenen Pedalpaar lasse ich nur Pedal montieren, das verstehen die Verkäufer noch. Dass ich das zweite (neue) Pedal partout nicht mitnehmen will, stößt aber auf allgemeines Unverständnis.

Ein bei Coronini an einem Berghang liegendes Kupferbergwerk macht einen betagten Eindruck, einige Gebäude und Anlagen wirken ziemlich verlassen.

Jetzt weht ein anderer Wind. Aus West, gut für mich, denn er schiebt mich durch das sich verengende Donautal. Vor der Donauenge ein weiter See, ich bin bereits im Staubereich des Kraftwerkes Derdap 1, Fischer in Booten auf dem See, Fischer am Donauufer, vereinzelt ein Frachtschiff, auf der serbischen Seite Mauerreste einer Befestigungsanlage. Wenig Verkehr auf meiner, der rumänischen Seite der Donau. Hingegen sind auf der gut einsehbaren und mit Tunnels gespickten serbischen Seite der Donau deutlich mehr Schwerfahrzeuge unterwegs.

In Drencova säumen aufgelassene Fabrikshallen die Straße, von den drei angrenzenden Wohnblocks sind zwei verlassen, das dritte und noch bewohnte mehrstöckige Gebäude ist in einem desolaten Zustand.

Vor Dubova entfernt sich die Straße von der Donau mit einem steilen Anstieg, die Dunkelheit bricht herein, gelegentlich fährt auf der schmalen und engen Straße ein Pkw.

Die wenigen Pensionsinhaber übertreffen sich mit der Anzahl der Sterne, und mit der Zahl der Sterne steigen natürlich auch die Zimmerpreise. Die Pension Decebalus, benannt nach einem mir bislang unbekanntem Dakerkönig (wer waren die Daker?), 4 Sterne, Abstellplatz für das Fahrrad auf einer im 2.Untergeschoß gelegenen Terrasse mit Blick auf die Donau, (was meinem Fahrrad wohl gleichgültig



ist), reduziert den Zimmerpreis auf € 25,00, womit ich leben kann. Das Zimmer liegt donauseitig, die Aussicht ist schön, steil erheben sich die Berge auf dem gegenüberliegenden serbischen Ufer.

Was sagt Wikipedia zu den Dakern? Ein thrakisches Volk, zwischen 500 v.Chr. und 100 n.Chr. das Gebiet zwischen Schwarzem Meer und Pannonien besiedelnd, lange Zeit im Kampf mit den Römern, endgültig besiegt vom römischen Kaiser Trajan 102 n.Chr. Über 300 Tonnen Gold und 50.000 Gefangene habe Trajan gemacht und damit für längere Zeit Roms Finanzprobleme gelöst.

24.10.2012, Negotin, Vila Delux, 113 km

Ich radle entlang der Donau im Hochnebel, erst am frühen Nachmittag klart es auf. Die Landschaft, das „Eiserne Tor“ /serbisch „Derdap“, zwischen Dubova und dem bereits stark verbauten Donauufer bei Ogradena ist spektakulär, der hier kaum 200 Meter breite Fluss zwängt sich durch eine enge Schlucht, hoch aufragend die felsigen Berghänge, auf einem Felssporn klebt das Kloster Monastir Mraconia. Eine in den Felsen gehauene Skulptur des Dakerkönigs Decebalus blickt streng auf die darunter liegende Straße und die gestaute Donau, an deren Ufer zwei Polizisten zu Fuß Jagd auf zwei Fischer in einem Boot machen.

In den Dörfern an der Donau wird gehämmert und gebaut, viel EU-Geld fließt in die Region, die beiden Baumärkte in Ieselnita boomen.

Mit 8% Steigung hinauf und 12% Gefälle hinunter in die Stadt Orsova. Die Altstadt ist vor Jahrzehnten mit der Errichtung des Staudammes Derdap 1 den Fluten zu Opfer gefallen, eine langgezogene Promenade säumt das Donauufer von „Neu-Orsova“, Altes wurde ausgelöscht, moderne Bauten dominieren. Aber nicht nur „Alt-Orsova“ wurde 1972 geflutet, auch die vorwiegend von Türken bewohnte Insel Ada Kaleh versank mit Festung, Gouverneurspalast und Basar im Wasser.

Am nordöstlichen Stadtrand von Orsova ist der Radfahrspaß vorläufig zu Ende, die nächsten 20 km bis zum Staudamm „Eisernes Tor 1“ sind auf der stark befahrenen Überlandstraße Timisoara – Drobeta-Turnu Severin zurückzulegen, ein Ausweichen auf weniger befahrene Straßen ist wegen der gebirgigen Landschaft nicht möglich. Kurz nach der Ortsausfahrt ein Stau auf der Schnellstraße: zahlreiche Schaulustige, Polizei, Rettung, im Uferbereich wird offensichtlich nach einem Ertrunkenen gesucht.

Diese Überlandstraße ist tatsächlich nicht ohne. Zahlreiche entgegenkommende überholende Fahrzeuge, enge Brücken, zwei Tunnels; ich fahre mit Licht, habe die Warnweste angelegt, und bin heilfroh, über den Staudamm nach Serbien zu entkommen.

Fort Diana, südöstlich des Kraftwerkes Derdap 1, zu Römerzeiten erbaut und noch vor 600 n.Chr. endgültig zerstört, ist heute für die Überquerung der Donau bedeutungslos. Die riesigen Betonklötze an der Nordmauer des Forts wurden wohl nur versehentlich dort gelagert. Mehr Sorgen macht sich der örtliche Wachmann, der meine Mittagspause zwischen Fort und Donauufer mit Argusaugen überwacht.

Wenig Verkehr, aber viele Gedenksteine und Kreuze an der Straße zwischen Kladovo und Negotin, und die wenigen Autofahrer sind schnell unterwegs. Gut vorstellbar, dass es hier bei Nebel und schlechter Sicht häufig kracht.

Ein ungewöhnliches Mädchen in einem ungewöhnlichen Haus. Milena Mitrovica, an der Rezeption und im Restaurant der Pension Delux, etwa 18 Jahre jung, war noch nie in einem deutschsprachigen Land, spricht perfektes Deutsch, hat es in der Schule und vor allem aus dem Fernsehen gelernt. Ebenso ungewöhnlich die Pension Delux, mehrere moderne Gebäude in einem Vorort Negotins, im Eigentum eines pensionierten serbischen Ehepaares, der Mann jahrelang bei der österreichischen Bundesbahn beschäftigt, Familienmitglieder nach wie vor in Österreich. Sparsam, denn ein Ersuchen um einen Preisnachlass für die Nächtigung wird abgelehnt; gleichzeitig großzügig, denn das Frühstück am nächsten Morgen ist äußerst opulent.

25.10.2012, Knjazevac, Gasthof Mali predah, 98 km

Auf der Höhe von Negotin dreht die Donau nach Osten. Ich fahre weiter nach Süden, in das Timok – Tal, in den Niederungen ist es nebelig, auf den Höhen sonnig.

Schon mancher Streckenabschnitt hat zäh begonnen, doch muss der heutige Tag gleich mit einer 8 km langen Steigung anfangen? Da ist es mir nur ein schwacher Trost, dass ich den Nebel hinter mir lasse und über der Nebelsuppe radle.

Endlos erscheinen die Hügel zwischen Negotin und Zajecar. Mal ist der Nebel wieder da, immer wieder langegezogene Anstiege, die Landschaft ist eintönig, vereinzelte Felder wechseln mit Buschland, Ödflächen und Wäldern.

So schlecht fallweise der Straßenbelag, so freundlich die Serben. Einzelne Autofahrer grüßen, in den Orten werde ich von einzelnen Leuten angesprochen. Ich mache Mittagspause in einer Pekara (Bäckerei) in Zajecar: Süßspeisen sind vorhanden, Kaffee ist nicht im Verkaufsprogramm. Ungefragt eilt die Verkäuferin in ein auf der anderen Straßenseite liegendes Lokal, bringt mir einen Espresso, und verweigert jegliche Bezahlung. Ivana, nochmals danke!

Auf der Straße 25 entlang dem Beli Timok ist der Verkehr schwach, die Landschaft hier weniger hügelig, Parallel zur Straße verläuft eine kaum befahrene Bahnlinie, ich passiere die Kleinstädte Vratarnica und Minicevo, am späteren Nachmittag erreiche ich Knjazevac mit etwa 20.000 Einwohnern. An einer langen Einfallstraße reiht sich Geschäft an Geschäft, der zentrale Platz wird von einem trostlosen Hochhaus dominiert, die in nördlichen serbischen Städten häufigen Fußgängerzonen mit Cafehäusern fehlen hier, nach einer kurzen Stadtrundfahrt kehre ich zu dem am östlichen Ortseingang liegenden Lokal Mali predah zurück.

Der seit 1983 bestehende Gasthof wird noch immer erweitert, jetzt wird ein neuer Trakt an die Westseite des Komplexes angebaut. Die Wirtin ist kompetent und freundlich, weniger zufrieden bin ich mit dem mir zugewiesenen Zimmer im abgewohnten Alttrakt, da habe ich kein schlechtes Gewissen beim Feilschen um den Zimmerpreis. Die Überraschung folgt beim Abendessen: Ich unterhalte mich mit drei am Nachbartisch speisenden Technikern aus Belgrad, eine Speisekarte gibt es nicht, ich zögere bei der Auswahl einer Speise. Im Handumdrehen steht ein Teller mit Grillgerichten auf meinem Tisch, und die Wirtin will von einer Bezahlung des Abendessens nichts hören.

Wir unterhalten uns über das für die Jahreszeit ungewöhnlich schöne Wetter und über die laut Vorhersage sehr tristen Wetterprognosen für die nächsten Tage, mit heftigen Regenschauern in den Niederungen und Schneefällen in den Bergen. Jetzt erwäge ich ernsthaft, die Radtour abzubrechen, denn die Aussicht, mehrere Tage in einem abgeschiedenen verschneiten Dorf in den bulgarischen Bergen zu verbringen, ist nicht gerade verlockend.

26. und 27.10.2012, Busbahnhof Pirot bzw. Bahnhöfe Ljubljana und Kranj, 72 km

Am Morgen kein Nebel, sondern strahlender Sonnenschein, als Vorbote für den angekündigten Wetterumschwung.

Die Strecke zwischen Knjazevac und Pirot verspricht schwierig zu werden. Durch das enger werdende Tal des Trgovski Timok geht es auf brüchigem Asphalt bergauf, auf einer engen Straße, vorbei an Kleinstfeldern, winzigen Weingärten, Mini-Obstplantagen, kleinen Weiden, viel Wald. Vereinzelt ein Schäfer mit einer Herde oder ein kleiner Traktor auf einem kleinen Acker. Im Osten ziehen sich bewaldete Höhenrücken zur nahen bulgarischen Grenze, unbesiedeltes Land.

Zwischen Kalna und der Anhöhe bei Mirkovci der erwartet langgezogene Anstieg durch herbstlich gefärbten Laubwälder. Fallweise kreischt in den Wäldern eine Motorsäge, ansonsten ist es ungewöhnlich still, kaum ein Fahrzeug benutzt diese Straße. Die freien Flächen am Pass bei Mirkovci gewähren einen weiten Blick in das baumbedeckte, sich nach Südosten gegen Pirot erstreckende Tal, bunt leuchten die Laubwälder in Gelb- und Brauntönen.

Hinunter ins Tal mit 12% Gefälle macht natürlich erheblich mehr Spaß als das mühsame Aufwärtsstrampeln. Eine langgezogene Ausfahrt aus dem Tal, durch Dörfer mit meterlang geschnittenen Baumstämmen, die später gespalten und verkauft werden, in den Wäldern wetteifern jetzt die Motorsägen, die Bauern leben hier vorwiegend vom Holzverkauf.

Ein kurzer Anstieg, schon ist der vom Autoput Nis – Dimitrovgrad stammende Verkehrslärm unüberhörbar, an der langgezogenen Einfahrt nach Pirot die vollen Lager der örtlichen Brennholzhändler, darauf ein riesiger Industriebetrieb, eine gut ausgebaute breite Straße bis zum Kanal vor den ersten Häusern der Altstadt. Hier wird die Brücke erneuert, der Verkehr weiträumig umgeleitet, Fußgänger und Radfahrer quetschen sich über einen engen Übergang an der Fernwärmeleitung.

Traurige serbische Eisenbahn. Der Bahnhof erscheint verweist, der Fahrkartenschalter ist nicht besetzt, Klopfen bleibt ohne Erfolg, irgendwo im Haus läuft ein Fernsehgerät. Endlich finde ich eine nicht verschlossene Tür zu einem Büroraum, darin ein/e mannlicher/weibliche Mitarbeiter/in, die sich angeregt unterhalten und mir auch die erforderlichen Informationen weitergeben: Heute nur noch ein einziger Zug nach Belgrad, am späten Abend, Weiterfahrt mit dem Zug ab Belgrad nicht garantiert, 50% Zuschlag für die Fahrradmitnahme zur ohnehin nicht preiswerten Zugfahrkarte.

Ich habe mich zwischenzeitlich entschieden, wegen der ungünstigen Wetterprognosen die Radtour abzubrechen. In der Ortsmitte suche ich den Busbahnhof; ein großer Autobus mit der Hinweistafel „Subotica“ (im hohen Norden Serbiens) nährt meine Hoffnung auf eine rasche Weiterfahrt mit einem öffentlichen Verkehrsmittel.

Rasch finde ich in Pirot den hier eher kleinen, inmitten der Altstadt gelegenen Busbahnhof, obiger Bus ist abfahrbereit, ein freundlicher Mittvierziger hilft mir beim Kauf der Fahrkarte (€ 18,00), kurz darauf sind Gepäck und Fahrrad im Kofferraum des Busses verstaut und ich bin um 15 Uhr auf dem Weg nach Belgrad.

Der Bus durchquert das landschaftlich spektakuläre Nisava Tal, kurz vor Nis passieren wir die ersten Brücken der im Bau befindlichen Autobahn Nis – Pirot, an der Ortseinfahrt von Nis übersieht der Fahrer zwei vor einem Fußgängerübergang haltende Fahrzeuge und schrammt um Haaresbreite an

diesen vorbei. Die Fahrt auf der Autobahn nach Belgrad ist weniger ereignisreich, nur kurz hält der Autobus in Belgrad nahe dem Hauptbahnhof.

Nach kurzer Suche finde ich den Busbahnhof, pendle zwischen Ticketschalter, einem schließenden Reisebüro und dem Bankomaten, kann nicht eruieren, ob der Bus nach Wien am nächsten Morgen das Fahrrad transportiert, entscheide mich für einen um 21 Uhr via Zagreb nach Ljubljana (€ 38,00) abfahrenden Autobus. Wenig Verkehr auf den Autobahnen in Serbien, Kroatien und Slowenien, die spätabendlichen bzw. mitternächtlichen Grenzkontrollen lassen die Passagiere geduldig über sich ergehen, das südosteuropäische Schönwetter ist bei Zagreb in Regen übergegangen. Ankunft um 4,15 Uhr im nasskalten Ljubljana, der nächste passende Zug nach Kranj verkehrt erst um 7,00 Uhr morgens, die Karawanken sind mit einer leichten Schneeschicht bedeckt, für 2012 ist Schluss mit Radfahren.

### Die Radtour in Zahlen

Datum	Fahrstrecke	gefahrte km
06.10.2012	Linz – St.Leonhart	65
07.10.2012	Litschau	96
08.10.2012	Znojmo	107
09.10.2012	Hohenau/M.	103
10.10.2012	Bratislava	74
11.10.2012	Horitschon	117
12.10.2012	Urbersdorf	120
13.10.2012	St.Martin/R.	32
14.10.2012	Kiskaniza	128
15.10.2012	Barcs	98
17.10.2012	Mohacs	138
18.10.2012	Tompa	94
19.10.2012	Kanjica	82
20.10.2012	Zitiste	118
21.10.2012	Vrsac	99
22.10.2012	Bela Crkva	40
23.10.2012	Dubova	132
24.10.2012	Negotin	113
25.10.2012	Knjazevac	98
26.10.2012	Pirot	72

---

1.926 km